

Universitätsbibliothek Wuppertal

Charakterköpfe aus der antiken Literatur

Fünf Vorträge

Schwartz, Eduard

1906

III. Sokrates und Plato

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-3042](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-3042)

III

SOKRATES UND PLATO

Die Sonne Homers und der Glanz des perikleischen Zeitalters: diese Schlagworte bestimmen für das dämmerige Bewußtsein der allgemeinen Bildung das was sich der moderne Mensch bei dem Hellenentum zu denken hat. Trotz aller Mühe der Gelehrten ist es für weite Kreise immer noch ein Axiom, daß die hellenische Kultur eine wesentlich aesthetische gewesen sei; man gesteht vielleicht noch zu daß es nicht ganz unbedeutende griechische Philosophen gegeben hat: daß die Hellenen die Frage nach dem Ewigen in der Welt und im Willen des Menschen genau so ernst genommen haben wie alle Völker deren Arbeit die Menschheit ihr Erbe verdankt, dieser Gedanke kommt dem Bildungsphilister noch weniger als dem kirchlichen Christen. Und doch ist das religiöse Empfinden nicht nur der späteren Antike, sondern auch vieler großen Geister der Neuzeit durch Plato, bewußt oder unbewußt, bestimmt worden, ist das alle verpflichtende sittliche Gewissen des Individuums in Sokrates so vorbildlich in die Erscheinung getreten, daß die Geschichte der Ethik und der Erziehung in dem Auftreten dieses Mannes immer von neuem den Punkt finden muß, in dem die Wege des menschlichen Geistes andere geworden sind. Es liegt mir fern, an dieser Stelle ein Gesamtbild von Sokrates Wirksamkeit oder gar von der platonischen Philosophie zu entwerfen; ich

werde mich im Gegenteil darauf beschränken, einige Züge hervorzuheben, die gewöhnlich im Dunkel gelassen werden.

Sokrates war ungefähr 10 Jahre nach der Schlacht bei Salamis geboren als Bürger Athens und er hat es bis zuletzt mit seinen Bürgerpflichten ernst genommen. Er hatte schon das Alter erreicht, in dem bei uns der Kriegsdienst aufhört, als er im peloponnesischen Krieg als Hoplit mit ausrückte und die Belagerung von Potidaea sowie die unglücklichen Schlachten bei Delion und Amphipolis mitmachte. Bei Delion bewährte er sich als pflichttreuer Soldat in der Situation in der dies am schwersten ist, nach einer Niederlage, bei allgemeiner Flucht; vor Potidaea wurde er von den Kame raden als ein Wundertier angestaunt und angefeindet, weil er in dem harten thrakischen Winter mit seinem einen Mantel vorlieb nahm und barfuß auf dem vereisten Boden ging. Die Komödie wurde auf ihn aufmerksam und schon 423 ließ Aristophanes in den Wolken seine Angriffe gegen ihn los. Sie zeigen daß er so gut wie nichts von ihm wußte; denn die Figur die er vorführt, ist nicht Sokrates, sondern ein Tragelaph aus dem Sophisten Protagoras und dem seichten Naturphilosophen Diogenes von Apollonia. Indes hätte Aristophanes diesem Phantasiebild nicht den Namen des Sokrates geliehen, wenn er nicht erwartet hätte daß der Name Sensation machen würde; und andererseits müssen wir es Plato glauben daß die falsche Darstellung des witzigen Komoediendichters ein starkes Vorurteil gegen den Mann verbreitete, der ohnehin durch sein wunderliches Wesen die Philister ärgerte.

Der bürgerliche Mut der eigenen Meinung ist in Demokratien eine weder selbstverständliche noch über-

flüssige Tugend; und als der attische Staat nach 413 in zehnjähriger Agonie zusammenbrach, war das schlimmste Unglück, daß die Parteien und die Masse es unmöglich machten diese Tugend zu üben. Sokrates behauptete daß ihn sein „Dämonisches“, jene merkwürdige innere Stimme auf die er sich zu berufen pflegte, gewarnt hätte, sich am politischen Leben zu beteiligen; doch konnte er es nicht ändern daß ihn das Los 406 in den Rat berief. Es traf sich daß er der Volksversammlung praesidierte, die über die unglücklichen Feldherrn zu Gericht saß, welche den Seesieg bei den Arginusen erfochten hatten und nachher infolge einer für uns nicht klaren Intrigue angeklagt wurden, weil sie für die Bestattung der Mannschaft nicht genügend gesorgt hätten, die nach der Schlacht durch einen Sturm den Tod in den Wellen gefunden hatten. Sokrates wider setzte sich einem ungesetzlichen Antrag daß über alle Angeklagten zugleich abgestimmt werden sollte, obgleich das souveräne Volk tobte und drohte: er ließ sich schließlich auf einen Vermittlungsantrag ein, der freilich anders auslief als er dachte; die Ungesetzlichkeit, die er ehrlich und mannhaft verhindern wollte, ging am Ende doch durch.

Unter der Herrschaft der Dreißig schloß er sich nicht den demokratischen Emigranten an, sondern blieb in Athen; Zumutungen der Gewalthaber, sich an ihren Missetaten zu beteiligen, wies er ab. Bald nach der vollständigen Restauration der Demokratie, im Frühjahr 399, traf ihn die berüchtigte Anklage daß er die Jugend verderbe und neue Götter einführe. Solche Prozesse wegen Gottlosigkeit waren in Athen nie ehrlich gemeint, und er wäre auch mit einer Geldstrafe davongekommen, wenn er nicht, nach attischem Rechtsbrauch aufgefordert

anzugeben auf welche Strafe er sich einschätze, geantwortet hätte daß ihm die Speisung am Herde des Staates, im Prytaneion, zukäme, eine der höchsten Ehren die die Gemeinde vergab. Das erboste das Volksgericht, und es verurteilte ihn zum Tode. Seine Freunde wollten ihm zur Flucht verhelfen, und die attische Regierung würde das ruhig haben geschehen lassen: aber Sokrates hielt es für seiner unwürdig, dem Gesetz nicht zu gehorchen, und ließ das Urteil an sich vollziehen.

Über seine Lehre hat Sokrates nichts geschrieben, aus dem einfachen Grunde weil sein ganzes Denken ein konkretes war und ihm das deduktive Element fehlte, ohne das eine literarische Fixierung unmöglich ist. Mit allen großen Erneuerern des ethischen Bewußtseins teilt er die Eigentümlichkeit daß er nur bei bestimmtem Anlaß, im einzelnen Fall wirken konnte; er hat nie die Menschheit, stets nur den Menschen den er vor sich hatte, besser machen, zum Nachdenken anregen wollen. Es konnte nicht ausbleiben daß er andere, und besonders junge Männer, kürzere oder längere Zeit an sich fesselte; aber es fiel ihm nicht ein, eine Schule zu stiften, und es waren nicht nur unter sich sehr verschiedenartige Naturen, die dem eigentümlichen Zauber des Mannes sich hingaben, auch die Intensität des Einflusses den er auf seine Umgebung ausübte, muß sehr ungleich gewesen sein, vom leichten Interesse geschwankt haben bis zur Treue fürs Leben, von oberflächlicher Anregung bis zur Erneuerung des ganzen Seins. Ohne sein Zutun hat sich an seinen Namen und seine Person eine reiche Literatur angesetzt. Diese Literatur will insgesamt mit größerem oder geringerem Geist und Erfolg seine Persönlichkeit reproduzieren, nicht den Rohstoff der positiven Erinnerung an das was er wirklich gesagt hatte,

zusammenstellen und überliefern, und gerade der Bericht der, scheinbar und nur in der Meinung der Neueren, den meisten Anspruch auf historische Treue erhebt, der des Xenophon, ist nachweislich erst 30 Jahre nach Sokrates Tod mit starker Rücksicht auf den publizistischen Streit über das wahre Wesen des Meisters zusammengestellt, zusammengestellt ferner von einem Manne der Sokrates wenig gekannt und nie verstanden hat. Freilich bieten die starken Differenzen zwischen den Darstellungen welche Sokrates Nachfolger von ihm gegeben haben, andererseits eine gewisse Bürgschaft dafür daß die Züge die übereinstimmen, echt sind, einer vorsichtigen Hand geben gerade diese Widersprüche den Stoff aus dem sich ein Bild der Persönlichkeit umreißen läßt, das die Widersprüche aus persönlicher Eigenart des geschilderten Mannes erklärt: und ein Zeugnis unzweifelhaftester Echtheit liegt vor, die Verteidigungsrede die Plato Sokrates in den Mund gelegt hat. Plato war erstens ein Dichter der Gestaltungskraft genug besaß, um eine solche Persönlichkeit mit wenigen Strichen klar zu zeichnen, und zweitens ein Mensch von der Treue des Herzens, die es als eine heilige Pflicht empfindet, die Darstellung der größten Tat des Mannes dem er die geistige Existenz verdankte, nicht zum Preislied eines Heiligen zu verzerren, sondern schlicht und gerade Zeugnis abzulegen für das was er gewesen war.

Man wird sich wohl noch einige Zeit darüber streiten, welches Gemach im Himmel der philosophischen Unsterblichkeit dem vermeintlichen Stifter von etwa einem halben Dutzend Schulen anzuweisen ist, ob das nüchterne der Utilitarier, das von jeher überfüllte der Popularphilosophen, das luftige der Entdecker des reinen Begriffs: für seine Zeitgenossen war er Sokrates der

Athener und für die Athener selbst der Sohn des Handwerkers Sophroniskos aus der Gemeinde Alopeke, der Vorstadt Athens, wo die vielen Manufaktureien lagen, aus der Fabrikvorstadt also, wie wir sagen würden. Das hat ihn nicht gehindert, mit den vornehmsten Kreisen auf gleichem Fuße zu verkehren; er war kein Proletarier, und die attische Demokratie ließ eine gesellschaftliche Tyrannei, wie sie die politische und finanzielle Aristokratie in Rom ausübte, nicht aufkommen. Ein Zufall ist es indessen nicht, daß Sokrates in seinen induktiven Katechesen regelmäßig mit dem Handwerk anfängt, und von dem nüchternen Witz des Kleinbürgers, der sich nicht gern imponieren läßt, hat der Sohn des Steinmetzen und der Hebamme ein gut Teil mitbekommen. Es war attische Art, daß er sich keine Vergewaltigung durch noch so gepriesene Autoritäten gefallen ließ, sondern verlangte, überzeugt zu werden, wenn er glauben sollte. Jeder Athener war stolz darauf daß sein Staat ein Rechtsstaat war, in dem die Gemeinde der Bürger überredet werden mußte, wenn sie einen Beschluß fassen, einen Spruch fällen sollte, in dem ferner der Beamte der Rechenschaft fordernden Gemeinde Rede und Antwort zu stehen hatte. So gering Sokrates von der Demokratie dachte, in welcher nicht der Wissende regierte, darin war er doch attischer Demokrat, daß er unbarmherzig Rechenschaft verlangte, sobald ihm ein Anspruch auf Überlegenheit entgegentrat. Dabei verließ ihn die feine Grazie des Umgangs nicht, die ebenfalls eine Frucht der attischen Gleichheit zwischen den Bürgern ist. Der Athener spricht nicht von Demokratie, sondern von Gleichheit der Bürger vor dem Gesetz; Gleichheit und Gerechtigkeit sind ihm identische Begriffe. Diese Ideen haben die Formen und die Sprache

der Gesellschaft beherrscht, die sich in der Hauptstadt eines großen Reichs, dem Mittelpunkt des griechischen geistigen Lebens im 5. Jahrhundert bilden mußte und gebildet hat: es gibt keine Konversationssprache, die die eigene Behauptung so höflich ausdrückt und den Schein des Apodiktischen, der Arroganz so sorgfältig vermeidet wie der attische Dialekt. Zugleich saß dem viel und gern sprechenden Völkchen stets der Schalk im Nacken, und nichts war gefährlicher als den „Feierlichen“, wie man attisch sagte, zu spielen und den Wissenden herauszukehren: gerade dies fand man an der ionischen Wissenschaft unausstehlich. Der Kluge muß sich vorstellen, und wer überlegen bleiben will, der tue als wisse er nichts, verstehe nichts und sei überhaupt nichts besonderes: das ist jene Kunst des persönlichen Auftretens, jener den Gegner von vornherein entwaffnende Witz den der Athener mit dem unübersetzbaren Wort „Ironie“ bezeichnet. Wie Sokrates das verstanden hat, das wissen wir durch Plato: man soll aber nicht vergessen daß diese sokratische Ironie nur die individuelle Varietät eines echt attischen, auf dem Boden der Demokratie gezüchteten Gewächses war.

Allerdings nehmen diese eben gekennzeichneten attischen Eigenschaften eine besondere Färbung an, wenn sie auf dem Hintergrund der Persönlichkeit eines Sokrates aufliegen, in welcher die übelste Folge der Demokratie, die Unfähigkeit des Individuums, sich von der Masse zu emanzipieren, eine kräftige Reaktion hervorgerufen hat. Je raffinierter die politische Beredsamkeit, die immer eine Sumpflüte ist, die Kunst ausbildete, die Masse zu überreden, um so mehr bestand Sokrates, der geborene Dialektiker, darauf daß man ihn von Mann zu Mann im Gespräch widerlegte, und um so

rücksichtsloser jagte er jeden in die Enge, der ihm den Popanz des allgemein gültigen Meinens vorhielt. Und hinter der anmutigen, neckischen Oberfläche seiner ironischen Selbstzeugnisse lauerte das unerbittliche Streben, die Wahrheit herauszubekommen, die er selbst nicht wußte. Er war durchaus nicht zufrieden damit, der Überlegene geblieben zu sein, sondern wollte in der Seele dessen dem er mit seinen Fragen keine Ruhe ließ, den Stachel des Zweifels zurücklassen, ob es anging über die wichtigsten Punkte im Widerspruch mit sich selbst selbstzufrieden zu verharren.

Man hat Sokrates den größten Sophisten genannt; richtiger wäre es, ihn den großen Rationalisten unter allen damaligen Vertretern der rationalistischen Aufklärung zu nennen. Die Frage nach der Lehrbarkeit der Tugend fand er vor: die Adelsethik verneinte sie, die Aufklärung mußte sie bejahen, weil es ein Postulat der Demokratie ist, daß jeder es lernen kann der Erste zu sein, und weil jeder Rationalismus die Wirkung der intellektuellen Erkenntnis überschätzt. Die Sophistik war bildungs- und kulturstolz; es ist bezeichnend, daß sie das Wort „ungebildet“ ausprägt um das Unsittliche zu bezeichnen; nach ihr kann und muß jeder die Sittlichkeit lernen, der in einem zivilisierten Staat lebt. Andererseits wurde das immer schwieriger, je schärfer die Aufklärung die überlieferten sittlichen Begriffe auf ihr Fundament untersuchte. Hohe Stellung und sittlicher Vorzug waren für die Adelsethik identisch. Die Sophisten wollten eine neue Kunst lehren, die den Wissenden in den Stand setzte, der Erste zu werden, und sind sich dabei gar nicht immer bewußt gewesen, daß in dem Tugendbegriff den sie aus der Adelsethik übernahmen, ein doppeltes, das äußere Ansehen und die innere Tüchtig-

keit schlummerte. Da sie aber die Überlegenheit der Kritik über den Autoritätsglauben ausnutzten, um persönlich zu imponieren, nicht um Neues zu schaffen, so mußte diese Kritik bald darüber aufklären, daß herrschen und tugendhaft sein zwei verschiedene Dinge sind, und die alte Erkenntnis daß das erste ohne das zweite geht, fand nun eine wissenschaftliche Motivierung. Dem Athener alten Schlages war die Rechtsordnung seines Staates, die tatsächlich etwas neues und imponantes war, einfach die reale Erscheinungsform der göttlichen *Δίκη*; in der großen Zeit der Demokratie lebte und starb der attische Bürger für den Satz daß was die Gesetze geboten, gerecht sei. Die Aufklärung hingegen war eine echte Tochter der weltumspannenden ionischen Wissenschaft, die erkannt hatte daß alle von Menschen geprägten Werte relativ sind, und Beweise in Hülle und Fülle dafür besaß, daß der Begriff des Rechts bei verschiedenen Völkern und unter verschiedenen natürlichen und historischen Bedingungen verschieden ist und sein muß, auf göttliche Unwandelbarkeit also keinen Anspruch hat. In einem Großstaat mit kräftiger auswärtiger Politik und in einer Demokratie die dem Ehrgeiz des Einzelnen weiten Spielraum gewährt, muß eine kritische Aufklärung welcher die sittlichen Werte zu Relativitäten werden, gar bald die Erkenntnis daß zum Recht Macht gehört, zu der Lehre vom Recht des Stärkeren umsetzen, mag sie nun die bestehende Ordnung als ein Werk der herrschenden Klasse auffassen oder das Recht des intellektuell und durch den Willen Stärkeren, des Übermenschen, wie man jetzt sagt, auf die Herrschaft predigen.

In der Weise ließe sich noch viel dafür anführen, daß die rationalistische Aufklärung, die ein moralisches

Wissen postulierte und ein politisches Wissen lehrte, das keines war, die Grundlagen der Ethik schwer erschütterte, und das in einer Zeit in der der attische Staat, der Schauplatz auf dem sich die Tugend des Atheners allein bewähren konnte, an äußeren und inneren Krisen zugrunde ging. Das Merkwürdige ist nun, daß Sokrates diesen Rationalismus der Aufklärung durch seinen Rationalismus übertrumpft. Er weist ebenso unerbittlich den gefeierten Sophisten nach, daß ihre Weisheit voller Widersprüche ist, wie er den Unklarheiten im ethischen Denken seiner eigenen Mitbürger zu Leibe geht: „ihr wißt alle nichts“, war immer das Endresultat seiner Katechesen. „Aber ihr müßt wissen was euch frommt, wenn es euch nicht schlecht gehen soll; wie jeder Handwerker sein Gewerbe lernen und verstehen muß, wenn er nicht ein närrischer Tropf sein will, so müßt ihr wissen wie ihr zu leben und euch zu führen habt, wenn ihr nicht fehlen wollt.“ So setzt sich seinem Rationalismus das Rühmen der Aufklärung um in ein sittliches Postulat. Das ist mehr als logische Dialektik und nüchtern verständige Kritik hervorbringen können: hier tritt etwas unmittelbar persönliches in die Erscheinung, das individuelle Gewissen, dem die sittlichen Begriffe nicht überlieferte, sondern innerliche Realitäten sind. Diese Gewißheit zieht sich durch die sokratischen Induktionen wie ein roter Faden; Sokrates setzt das Sittliche stets nicht nur als bekannt, sondern als etwas festes voraus; er will es nicht ableiten, sondern von den Widersprüchen reinigen, die den Menschen hindern es zu verwirklichen, während er es besitzt. Im Grunde ist dieses kräftige, unzerstörbare sittliche Bewußtsein das unverdorbene attische Volkstum, das Sokrates ja auch in seinem bürgerlichen Leben bewährte; das Neue ist,

daß die sittliche Empfindung sich bei ihm zu schärfster individueller Denkarbeit umsetzt, so umsetzt, daß ihm umgekehrt das Wissen vom Sittlichen zur sittlichen Pflicht wird und alles Irrationelle in der reinen Luft des denkenden Gewissens verdampft wie ein leichter Nebel. Nach seiner eigenen inneren Erfahrung erschien Sokrates ein Handeln wider besseres Wissen als eine Unmöglichkeit: ihm spielte die Leidenschaft keine Streiche, nicht weil ihm das innere Leben fehlte, sondern weil ihm alles innerliche sofort zum sittlichen Denken werden mußte.

Er nahm das sittliche Postulat des Wissens vom Sittlichen so ernst, daß er selbst von sich sagte daß er nichts wisse. Es wäre etwas übermenschliches gewesen, wenn er sich das Wissen zugeschrieben hätte, wonach zu streben erste und ernsteste Pflicht eines jeden war: vor einer solchen Anmaßung schreckte er als echter Athener wie vor dem größten Frevel zurück. Er dachte nicht daran — und dies ist für seine sittliche Reformation etwas sehr wesentliches — sich eine persönliche göttliche Offenbarung zuzuschreiben. Freilich glaubte er daß ihn die Götter gelegentlich durch eine innere Stimme warnten, etwas zu tun; aber dies persönliche Orakel, das nur verbot, nie positive Aufschlüsse gab, war für ihn einfach das was andere sichtbare Vorzeichen für jeden biedereren Athener waren. Es brauchte sich gar nicht auf wichtige Dinge zu beziehen und bezog sich nimmer auf Gewissensfragen; die feste Zuversicht die Sokrates zu ihm hegte, beweist nur eine ungewöhnlich scharfe Beobachtung innerer irrationeller Regungen, nicht irgend einen Glauben an eine übernatürliche Inspiration. Niemals hat Sokrates eine Prophetenrolle beansprucht; als attischer Bürger hielt er es für seine Bürgerpflicht,

jeden vor dem schlimmsten sittlichen Übel zu warnen, das er kannte, vor dem Meinen etwas über das Sittliche zu wissen was er nicht wußte. Darum fragte er auf dem Markt und in den Gymnasien jeden aus, und jeden traf wenigstens für Augenblicke die lebendige Kraft des persönlichen Gewissens, der sittlichen Forderung welche diese bohrenden Fragen in Bewegung setzte. Freilich empörte sich das demokratische Gefühl gegen die ungeheure Überlegenheit dieses Fragers, der gar nicht zu fassen war, weil er selbst eingestand, nichts zu wissen, und der Konflikt mit der siegreichen demokratischen Restauration konnte nicht ausbleiben, die wie alle Restaurationen, das deutliche Gefühl, das Alte nicht wiederherstellen zu können, damit übertäubte, daß sie den kritiklosen Glauben an die Vorzüglichkeit der wiederhergestellten Ordnung für eine Pflicht des guten Bürgers erklärte. Die Anklage daß er neue Götter einführe und die Jugend verderbe, war nicht schwer zu widerlegen; nur wollte das souveräne Volk, wenn es richtete, von dem Angeklagten um Mitleid gebeten sein. Dessen weigerte sich Sokrates, denn damit hätte er aufgehört das zu sein, was er sein wollte, das Gewissen seines Volkes: als solches konnte er nicht um Gnade bitten. Sein Handwerk war es gewesen, jeden falschen Anspruch auf Wissen zu zerstören; er hatte es gut ausgeübt und war gut dabei gefahren: er blieb dabei, auch wenn es ihm den Tod brachte. Oft genug hatte er versucht zu beweisen daß das sittlich Gute und das praktisch Wertvolle und Nützliche und umgekehrt das sittlich Schlechte und das schädliche Übel dasselbe seien. Das war im Grunde der naive, altattische, im Rechtsstaat erstarkte Glaube daß das Sittliche sich in der realen Welt durchsetzen, das Böse durch Strafe aufgehoben werden muß,

und zu seinen Lebzeiten wußte Sokrates diesen Glauben nur zu beweisen — beweisen mußte er ihn, wenn er ihn festhalten sollte — durch sprachliche Paralogismen die sich formell von den Schlüssen der Sophisten nicht unterscheiden. Aber ihm und seinem Denken, keineswegs nur seinem Gefühl stand dieser Glaube so fest, daß er ihm jede Furcht vor dem Tode nahm. „Wenn ich mein Gewerbe aufgebe“, so raisonniert er, „dann fürchte ich den Tod; das ist für den Soldaten in der Schlacht das schlechteste und dümmste; lieber sterben als feige sein; feige sein ist übel, und das Übel muß man meiden.“ Er starb nicht wie ein aufgeregter Märtyrer, dem die Vision des offenen Himmels die Todesangst erspart, sondern er rechnete ganz ruhig und klar, warum er den Tod nicht zu fürchten brauche: „entweder ist alles aus, dann ist die Ruhe des Schlags zu einer ewigen geworden, oder das Leben dauert anderswo fort, dann werde ich mein Fragen und Prüfen weiter treiben.“

Sokrates hat sein Leben lang sorgfältig auf sein inneres Orakel gehört, aber er hat so wenig geweissagt wie der aufgeklärteste Rationalist. Nur unmittelbar vor seinem Ende, wo nach dem Glauben der Alten jeder Mensch die Gabe erhält, in die Zukunft zu sehen, prophezeite er denen die ihn verurteilt hatten, daß ihnen ein Rächer erstehen würde, viel unbequemer als er. In ihm wollten sie den loswerden, der ihnen ins Gewissen redete; es würden statt seiner mehrere kommen, die strenger mit ihnen ins Gericht gehen würden, weil sie jünger wären. Die Prophezeiung ist in Erfüllung gegangen.

Plato war 24 Jahre alt, als Sokrates starb. Manch glänzender Jüngling — ich brauche nur an Alkibiades zu erinnern — hat den Zauber des allen äußeren

Schimmers baren Mannes aus dem Volke empfunden; keiner war in seinem innersten Wesen von ihm so verschieden und hat gerade darum das Große in ihm von dem individuell Zufälligen so scheiden können wie Plato. Der Sproß eines vornehmen Geschlechts, mit allen Gütern des Glücks reichlich ausgestattet, ein Aristokrat vom Scheitel bis zur Sohle, stand schon an und für sich weit ab von dem armen Handwerkerssohn, und doch war das lange nicht die tiefste Kluft, die sie schied. Sokrates war ein durch und durch unpoetischer Mensch, ohne jedes Naturgefühl, der es nicht für der Mühe wert hielt, das Weichbild der Stadt zu verlassen, weil man mit Bäumen und Quellen nicht reden könne. Platos originaler Genius, der — das sicherste Kennzeichen des echten Dichters — der heimischen Sprache völlig neue Weisen entlockte, ahnte voraus, was das aesthetische Empfinden der kommenden Jahrhunderte beherrschen würde. Das hellenistische Naturgefühl und die hellenistische Romantik sind bei ihm im Keime schon vorgebildet, und er hat, scharfsichtiger als Aristoteles, gesehen daß die Entwicklung der griechischen Poesie von der Tragödie ab zu einer Regeneration des Epos führen mußte. Sokrates blieb im Konkreten und Einzelnen stehn, über die sittlichen Fragen ging sein Interesse nicht hinaus; auf den jungen Plato wirkte die poetische Anschauung Heraklits von dem lebendurchfluteten All mächtig ein, und es war ihm unmöglich, auf das Suchen der Einheit zu verzichten, die in Welt und Mensch, im Werden und im Handeln, im Denken und im Wollen alles zusammenhält. Was hat diese Gegensätze zusammengeführt?

Die künstlerische Objektivität der Verteidigungsrede, in der Plato nichts anderes wollte als den echten

Sokrates schildern, läßt den Sturm kaum ahnen, den der Tod des Meisters in dem Jünger entfesselte. Mit zermalmender Gewalt macht er sich geltend in der Anklageschrift gegen die Äthener, die Plato unmittelbar nach der Katastrophe komponierte, dem Dialog Gorgias, jenem wunderbaren Produkt jugendlicher Überspannung, heiligen Prophetenzorns und sicherer Gestaltungskraft, in welchem er dem attischen Volke zuruft: „Ihr glaubt Sokrates mit eurem Urteil vernichtet zu haben; ich aber sage, Unrecht leiden ist besser denn Unrecht tun. Euer ganzer Staat ist so faul, daß der Gerechte der gerecht bleiben will, in ihm untergehen muß. So hat Sokrates Recht gehabt und nicht ihr. Das Gericht das jeder Seele nach dem Tode ihr Recht werden läßt, wird es zeigen.“ Wem beim Tode seines Lehrers eine sittliche Wahrheit aufflammt, die die ganze traditionelle Ethik seines Volkes auf dem Kopf stellt, wer um dieses Todes willen an der Welt irre wird und sich nur wieder finden kann in dem Glauben an eine jenseits dieser Welt vergeltende Gerechtigkeit, der hat in jenem Lehrer mehr gesehn als den ergänzenden Gegensatz zum eigenen Wesen: dem muß er die Wahrheit des Lebens offenbart haben. Es ist der sittliche Ernst, der sich zu klarem Denken durchringen muß um der eigenen Seele willen, der lieber sterben will als den Beruf des Mahners aufgeben, dieser sittliche Ernst des Sokrates ist es gewesen, der dem jugendlichen Dichter es nicht nur leicht machte über alles hinwegzusehen was im Wesen des Sokrates dem seinigen schnurgerade zuwiderlief, sondern ihm auch ein Ziel steckte, das weit hinauslag über das schöne Spiel der Kunst, zu welchem den Jüngling seine Begabung trieb. Wenn nicht schon der lebende, so hat sicherlich der sterbende Sokrates aus Plato dem Künstler

den Propheten Plato gemacht, der alles was sein Genius in verschwenderischer Fülle besaß, daran gab um der Welt den Weg zu Gott und dem Guten, dem Urquell des ewigen Seins zu zeigen.

Freilich mußte er den wirklichen Sokrates umformen, um den tiefsten aller Gegensätze zwischen ihm und jenem zu überwinden, den Gegensatz des nüchternen, nur das Wissen fordernden Rationalismus zu der Erfahrung seines Herzens von dem heiligen Wahnsinn der Dichter und der Liebenden. Als der Sturm seines Inneren sich gelegt, ihm die Schaffenslaune wieder gekommen war, da wagte er es, Sokrates aus seinem eigenen Wesen das zu leihen, was jener nie besessen, und einen schwärmenden Sokrates zu dichten. Dem nüchternen Manne der mit seinem denkenden Gewissen alle Aufwallungen der Sinnlichkeit, die er als echter Athener im Verkehr mit schönen Jünglingen selbstverständlich verspürte, niederzuhalten wußte, diesem Manne legt er das hohe Lied in den Mund von der Liebe die nicht mehr eine kranke Begierde, sondern die das ganze Sein erneuernde Sehnsucht nach der ewigen Schönheit ist, jenes hohe Lied das nach Plato nur Dante und Goethe haben anstimmen dürfen.

Plato selbst hat in diesen Kunstwerken nur Spiele seiner Muse gesehen und das Leben war ihm zu ernst geworden, um nur zu spielen. Von der großen Aufgabe die Menschen sittlich zu erneuern schloß er, so sehr sein Genius ihn zur Poesie drängte, die Poesie aus. Jahrhundertlang waren die Dichter die Erzieher der Nation gewesen, und nicht nur Aeschylos und Pindar, auch Sophokles und Euripides haben es damit ernst genommen. Aber die Dichter waren dabei doch in erster Linie Dichter, und sobald eine reife Kunst sich des

Reichtums ihrer Mittel bewußt wird, sobald sie vor allem es lernt pathologisch zu wirken, darf sie nicht die ethische Erzieherin des Volkes bleiben. Gerade weil er als Künstler wußte wie Poesie wirkt und wirken kann, hat Plato eine einseitig aesthetische Kultur auf das schärfste verurteilt. An Stelle des alles ins Menschliche ziehenden Spiels der Dichter soll der Ernst der Wissenschaft die Jugend das Göttliche und Bleibende lehren.

So genügten Plato dichterische Gestaltungen nicht um ihn von dem Druck zu befreien, den der sokratische Rationalismus auf ihn ausübte. Ist die menschliche Seele wirklich so gebaut, daß das Wissen für das sittliche Handeln genügt, darf und muß das Wissen sich beschränken auf das Praktische, oder wie Sokrates es ausdrückte, auf das was dem Menschen frommt, dann ist der weise Mensch sich selbst genug; er kann der Menschen und Götter entraten. Vor dieser Folgerung war Sokrates geschützt, weil ihm das sittliche Wissen ein weder von ihm noch von irgend einem Menschen verwirklichtes Postulat war und weil er seine Gedanken immer nur in konkreter Anwendung faßte, sie nicht zu allgemeinen Sätzen fortführte. Dagegen haben die Rationalisten unter seinen Nachfolgern jene Konsequenzen gezogen und das Ideal des Weisen zum Zentrum ihrer unbedingt und ungemildert rationalistischen Ethik gemacht. Plato hat den sittlichen Kern der sokratischen Fragen nach dem Wissen tiefer gefaßt, wenn er die Weisheit den Göttern vorbehielt und dem Menschen nur das Streben nach Weisheit, d. h. die Philosophie, ließ; denn der Mensch der sich selbst genug zu sein glaubt, entbehrt des Besten, der Sehnsucht und des Strebens. Die platonische Psychologie setzt sich als vornehmstes, ihr eigentümliches Ziel, gegenüber dem Rationalismus nach-

zuweisen daß in der Menschenseele eine Kraft ist, die wohl der Vernunft zugänglich ist und sein soll, die aber ihrem Wesen nach etwas anderes ist. Auf diesen Seelenteil, auf sein Drängen und Schwanken, sein Sehnen und Streben hat die Erziehung zu wirken, und es hängt mit dem intimsten Wesen Platos zusammen, wenn sein Staat, der zu einer neuen Ethik erziehen will, den Stand welcher jenem Seelenteil entspricht, in den Mittelpunkt rückt. Der erziehende Faktor ist das Wissen oder richtiger die Wissenschaft. Wenn die sokratische Dialektik mit der Festigkeit der sittlichen Begriffe wie mit etwas Gegebenem im Einzelnen operierte, so rückt dies bei Plato in einen universalen Zusammenhang. Die unvollkommene Welt des Werdens und Vergehens ist bedingt durch ihre ewigen und unabänderlichen Vorbilder. Sie allein sind der Erkenntnis zugänglich; dieser Erkenntnis gilt das sokratische Postulat des Wissens nicht nur darum weil ohne sie eine echte Sittlichkeit, die von allem Eigennutz absieht, nicht möglich ist, sondern auch in dem Sinne daß das Ziel ein transzendentes ist, das der Mensch auf Erden nie erreichen, dem sich seine wissenschaftliche Arbeit nur nähern kann. Damit ist die Wissenschaft zu einer Religion geworden. Ihr Dienst fordert, wie jede Religion, eine Gemeinschaft in der sich alle zusammenfinden in dem unendlichen Streben und die Kraft und Wahrheit dieses Strebens darin sich erprobt, daß der Freund im Freunde das Göttliche sieht und zum Leben erweckt. Weil aber die Seele des Menschen auch irrationelle Teile enthält, so muß diese Gemeinschaft weiter reichen. Was isoliert unvollkommen, ja schädlich ist, das kann und wird im Ganzen seine Stelle finden. Für Plato ist das sittliche Ideal nicht der Weise, sondern der Staat; und sein Idealstaat ist keineswegs eine bloße Phantasie geblieben.

In den aristokratisch-oppositionellen Kreisen, in denen Plato aufgewachsen war, hatte sich ein ingrimmiger Haß gegen die herrschende Demokratie angesammelt. Von daher ist ihm eine rechtschaffene Verachtung des souveränen Volks immer geblieben, dagegen hat er die hochgebildeten Männer die so geistreich gegen den Demos verstanden zu sprechen und zu schreiben, den Kopf voller Reformpläne hatten und als ihnen Lysander das Regiment verschaffte, so jämmerlich scheiterten, in der Erinnerung nie mit der Geringschätzung behandelt wie die demokratischen Philister. Während er mit Hohn die verlogene Moral der guten Bürger aufdeckt, die das Böse so gern tun würden, was sich die verhaßten Tyrannen erlauben, wenn's nicht so gefährlich wäre, bedauert er das Genie das durch die Demokratie zum Tyrannen wird. Trotzdem sah er ein daß eine Politik der Revolution wie sie Kritias trieb, zu nichts führte, und im Gorgias schrieb er nicht nur dem Demos eine Anklage, sondern auch den Leuten mit denen er einstmals politisch sympathisiert hatte, einen Absagebrief, so scharf wie ihn einem Kreise nur jemand schreiben kann, der einmal zu ihm gehört hat. Um indes dauernd in der Negation zu verharren, nahm er die Aufgabe die ihm Sokrates hinterließ, zu ernst. Den attischen Staat zu regenerieren hielt er für unmöglich und mit Recht; aber er schuf in Athen, von dem sich ganz loszulösen ihm unmöglich war, einen wissenschaftlichen Staat, die fest organisierte, mit reichen Mitteln ausgestattete Kultgenossenschaft im Garten des Heros Akademos, welche die wissenschaftliche Arbeit des Meisters auszuführen und fortzusetzen hatte. Das Doppelte das Plato in dieser Schöpfung aus seiner Konstruktion des Idealstaats heraus verwirklichte, die Gemeinschaft der Arbeit des Meisters

und der Jünger und die Pflege der unendlichen Wissenschaft, hat zur Folge gehabt, erstens daß die Wissenschaft nicht mehr eine Sache blieb, die, wie bei den großen Ioniern, mit dem Einzelnen kam und ging, sondern zu einem Erbe wurde, das von Generation zu Generation weitergegeben wurde, und zweitens daß in einer Zeit in der das bisherige Fundament der Sittlichkeit, der städtische Freistaat zusammenbrach, die Besten und Edelsten in der selbstlosen wissenschaftlichen Arbeit, in der der Einzelne nicht sich, sondern einem Ganzen dient und dieses Ganze wiederum einem Ziel das nicht von dieser Welt ist, immer wieder einen Halt erhielten, der ihnen selbst und durch sie ihrer Zeit von unendlichem Segen gewesen ist.

Neben diesem positiven Schaffen verblassen die tragischen Versuche, den platonischen Staat in die politische Wirklichkeit zu übersetzen. Durch die geniale Gewissenlosigkeit Dionys I. erstand in Syrakus, nachdem die Demokratie abgewirtschaftet hatte, ein Fürstentum von einer Macht die nicht nur die stets drohenden Karthager in Schach hielt, die auch nach Italien und der Ostküste des adriatischen Meeres kräftig hinübergrieff. Auf dieses Fürstentum, das auf einem verhältnismäßig neuen Boden, mit einer gewaltigen, in der Hand des Herrschers konzentrierten Machtfülle frei und ungehindert schalten und walten konnte, hat Plato mindestens einmal in seinem Leben sehr ernsthafte Hoffnungen gesetzt. Es wird wohl immer dunkel bleiben, was ihn an den Hof des ersten Dionys getrieben hat: jedenfalls mißlang dieser erste Versuch, in Sizilien Fuß zu fassen. Er brachte sogar den Philosophen wahrscheinlich in persönliche Gefahr; es ist wohl möglich daß zu seiner an Dantes Hölle erinnernden Schilderung des Tyrannen der

grimme Fürst von Syrakus Modell gestanden hat. Neue Hoffnungen blühten auf, als der alte Dionys 367 starb und sein junger Sohn ihm folgte. Kronprinzen pflegen mit der Opposition zu kokettieren, und die aristokratischen Pythagoreer glaubten die Stunde gekommen, wo an die Stelle des eisernen Militärregiments eine aristokratische Regierung mit monarchischer Spitze treten könnte. Sie setzten es durch daß Plato an den Hof des jungen Fürsten berufen wurde. Die alten Militärs Dionys I. wußten indes dem jungen, charakterlosen Fürsten klar zu machen daß diese philosophischen Reformer seiner Monarchie nur schwere Gefahr bringen würden. Ein Familienzwiß im fürstlichen Hause erleichterte ihnen den Widerstand. An der Spitze der aristokratischen Opposition stand ein Schwager Dionys I., Dion, ein Mann von großem persönlichem Zauber, aber unklar, der nicht genug Charakterfestigkeit besaß, um zwischen der Begeisterung für politische Ideale und dem persönlichen Streben nach Ruhm und Herrschaft zu unterscheiden. Dieser fiel bei Dionys II. in Ungnade und mußte Sizilien verlassen; Plato folgte bald. Dion schloß sich an die Akademie an und fing an gegen Dionys II. zu agitieren, so daß dieser sein Vermögen mit Beschlag belegte. Noch einmal lud Dionys Plato an seinen Hof, um eine Aussöhnung zwischen ihm und Dion zustande zu bringen. Offenbar wollte der Fürst den Zusammenhang zwischen Dion und der Akademie sprengen, mit gutem Grund, wie die späteren Ereignisse lehren. Die Aussöhnung mißlang, Plato kehrte unverrichteter Sache heim und zog sich verbittert und verärgert zurück: für die bald eintretende Katastrophe wird man den 65jährigen nicht verantwortlich machen dürfen. Nachdem der letzte Versuch des Ausgleichs mißlungen war, spielte Dion

offen den Prätendenten und rüstete eine Expedition aus, unter sehr rühriger Mitwirkung der jüngeren Mitglieder der Akademie. Niemand konnte erwarten daß dieses Häuflein das mächtige Fürstentum von Syrakus zu Falle bringen würde: aber die Indolenz und Unfähigkeit Dionys II., außerdem die Unterstützung der Karthager machten Dion für einen Augenblick zum triumphierenden Befreier. Sehr bald freilich zeigte sich daß er von praktischer Politik nicht das mindeste verstand; nach mancherlei Wirrsalen fiel er durch Mörderhand und das unglückliche Syrakus wurde eine wehrlose Beute ruchloser Gewalthaber; was das Schlimmste war, mit dem Fürstentum der Dionyse brach das feste Bollwerk des Hellenentums im Westen zusammen. So erntete die Akademie von der mit großen Hoffnungen und, zum Teil wenigstens, selbstloser Begeisterung unternommenen Expedition nur Unglück und Schande: es war gegen ihre Bestimmung, anders als mittelbar in die Welt des Wirklichen einzugreifen, und sie hat den ersten, leider nicht den letzten Beweis dafür geliefert, daß die Politik für den „Professor“ zu schwer, der „Professor“ aber für die Politik zu gut ist.

Das Alter brach über Plato herein, auch geistig; die Spekulation des Greises wurde abstrus, kam aus dem Nebel der Zahlenmystik nicht mehr heraus. Und doch scheint es daß von der Reformbewegung welche nach dem Zusammenbruch im Bundesgenossenkrieg die Gemüter der Athener erfaßte und tatsächlich eine neue Aera einleitete, ein Ton auch in den weltfremden Garten am Kolonos sich verlor und in Platos Seele Saiten zum Schwingen brachte, die für immer verstummt schienen. Noch einmal unternahm er es, einen Staat zu bauen, seine Gedanken über die Ethik der Zukunft zu ent-

wickeln. Sie schweifen oft ins Seltsame, werden ziellos wie die Rede des Alters; der Bau ist nie fertig geworden. Die Philosophie der hellenischen Geschichte, die gewaltigen sittlichen Imperative, welche die Gesetzgebung einleiten, der bloße Gedanke, das attische Strafrecht auf seinen ethischen Gehalt zurückzuführen und so zu reformieren, bezeugen neben vielem Einzelnen, daß auch der alt gewordene Plato den Tagespolitikern seiner Zeit weit voraus war, und die religiöse Romantik die bald nach seinem Tode in Athen kräftig einsetzt, reicht entfernt nicht hinan an die feierliche Frömmigkeit die den Torso der platonischen Gesetze umwittert, an die Frömmigkeit des Greises der den Göttern der Heimat und der Kindheit die Treue bewahrt hat.

Achtzigjährig ging Plato ein zu den Gefilden von denen er auf die Erde herabgestiegen war. Seitdem er auf dieser Welt gewandelt ist, flutet und ebbt das Leben der Menschheit in großen Gezeiten; Perioden in denen die stolze Hoffnung der Erkenntnis sich hinauswagt in die Unendlichkeit, wechseln mit anderen in denen der Menscheng Geist müde einkehrt in den Hafen gläubigen Friedens. Plato ist darin wirklich ein seliger Genius gewesen, wie er nur einmal erschienen ist, daß in ihm die Spannung zwischen der religiösen Empfindung und dem keine Grenzen duldenden Denken gelöst ist. Und so ist das Wunderbare mehr als einmal geschehen, daß sein Geist bald einem friedlos gewordenen Geschlecht den Weg zu der vergessenen Gottheit gezeigt, bald einer jugendlichen Epoche vorangeleuchtet hat wie eine Feuer säule, die aus der Knechtschaft eines versteinerten Gottesdienstes hinausführt in das Land wo die Gedanken frei sich emporringen zu ihrem unendlichen Ziel.
